

Rabener Anzeiger

und

Zeitung für Geiersdorf,

Groß- und Kleinölsa, Obernaundorf, Hainsberg, Eckersdorf, Cossmansdorf, Lübau, Borlas, Spechtitz etc.

Nummer 78.

Sonnabend, den 10. Juli 1897.

10. Jahrgang.

Aus Nah und Fern.

Für eine so industriereiche Stadt wie Rabenau wäre es sehr empfehlenswerth, wenn der Posthalter auch zu den Mittagsstunden geöffnet wäre; das Postpersonal ist so zahlreich vorhanden, daß recht gut eine Person stets in der Post abgeordnet werden könnte. So aber drängt sich immer der Postverkehr auf die Abendstunden zusammen, weil in der Fabrik beschäftigte Arbeiter auch nur in dieser Zeit seine Angelegenheit erledigen kann. Es wird zwar immer fallen, in dieser Richtung einen Wandel zu schaffen, aber für die Dauer läßt es sich nicht mehr hinhalten, da die Postämter der postalische Verkehr gleichmäßiger auf alle Tageszeiten vertheilt wird. Auch bei vorkommenden Unfällen, wie es erst kürzlich auf einem nahen Dorfe die Erfahrung gemacht wurde, ist es schlimm, wenn das Postamt zu Mittagsstunden nicht zu erlangen ist.

Ueber ein hochinteressantes und besonders lehrreiches Thema, welches jetzt alle Welt bewegt und in Rabenau hält, sprach heute Sonnabend, den 10. ds. Mts., im Saale der hiesigen Albertshöhe Herr Ingenieur Schubert aus Dresden, welchem, nebenbei bemerkt, ein sehr guter Vortrag über die neuesten Maschinen zur Erzeugung der elektrischen Stromstärke in den verschiedenen Luftschichten, welche eine ganz neue epochemachende Entdeckung, welche er vor ganz kurzer Zeit selbst machte, behandeln sollte. Seine Experimente klar bewiesen, daß diejenige Kraft, welche unsere Erde um ihre Ase und um die Sonne dreht, nicht anders ist als diejenige Elektrizität, welche wir gewöhnlich als Blitze beobachten. Ferner will er behaupten, nicht nur theoretisch sondern ebenfalls durch

Experimente, daß die Theorien, welche Galv für seine Wetterprognosen aufstellt, ganz unzweifelhaft richtig sind. Die Lösung des Problems betreffs die Ruhbarmachung der Luft- oder Gewitterelektrizität zum Betriebe elektrischer Maschinen wird Herr Schubert ebenfalls darthun und experimentell beweisen, daß unser jetziges System der elektrischen Anlagen in nicht mehr allzuferner Zeit eine vollständige Umwälzung erfahren wird. Obwohl derartige Experimental-Vorträge selbstredend mit bedeutenden Unkosten verbunden sind, ist doch das Entree, welches dabei erhoben wird, derart niedrig bemessen, daß Jedermann die Möglichkeit geboten ist, diesen lehrreichen Vortrag anhören zu können.

Auf das in heutiger Nummer befindliche Inserat, betr. öffentliche Versammlung, machen wir noch an dieser Stelle besonders aufmerksam. Bei der für unsere Stadt und Umgebung so wichtigen Frage, welche die Neubefestigung der hiesigen Pfarrei bildet, wäre eine rege Theilnahme sehr erwünscht.

Selbstmord eines Liebespaares. Vor etwa zehn Tagen wurde im Brunwald unweit der Bahnstation die Leiche des 32jährigen Kaufmanns Solad aufgefunden, welcher sich mittels eines Revolvers erschossen hatte. Den Angehörigen des pecuniär in guter Lage befindlichen Mannes war die Veranlassung zu dieser That nicht bekannt. Erst jetzt haben sie Aufklärung über die Ursache zu dem Selbstmord erhalten. Solad hatte im vergangenen Jahre ein junges Mädchen kennen gelernt, welches als Kassirerin thätig war. Das Mädchen, die 23jährige Marika Kadloff, die aus Oesterreich stammt und deren Eltern in einem Vororte Wiens wohnen, lehrte anfangs dieses Jahres auf Wunsch ihres Vaters nach Hause zurück. Die jungen Leute blieben zwar in brieflichem Verkehr, doch scheinen sich einer ehelichen Verbindung

zwischen Beiden erhebliche Schwierigkeiten entgegengestellt zu haben. Vor einigen Tagen erhielt ein hier wohnender Bruder des jungen Mannes von den Eltern des Mädchens die Mittheilung, daß es sich in der elterlichen Wohnung vergiftet habe. In einem zurückgelassenen Schreiben, welches dem Briefe ebenfalls beilag, erklärte die jugendliche Lebensmüde, daß sie im Einverständnis mit ihrem Geliebten handele, welcher zur gleichen Stunde wie sie in Berlin sterben werde. Thatsächlich haben auch Beide an demselben Tage den gesuchten Tod gefunden.

Aus Liebe ermordete in Kopenhagen eine arme Frau ihr einziges Kind, einen zehnjährigen Knaben. Die 38 alte Marie Jørgensen war in der Nachbarschaft als eine ruhige und arbeitsame Frau bekannt. In der letzten Zeit war sie jedoch schwermüthig geworden infolge der Krankheit ihres Sohnes. Dieser, ein hübscher Knabe, litt an einer Halskrankheit und war kürzlich operirt worden. Doch hustete er noch immer, worüber die Mutter sehr unglücklich war. Dieser Tage hörten die Nachbarn in der Frühe einen schrecklichen Lärm in dem von Marie Jørgensen bewohnten Zimmer. Kurz darauf erschien sie mit aufgestricheltem Haar und rief: „Jetzt ist es vorbei! . . . Nun hat mein Kind es gut!“ Dann ging sie zur Polizei. Im Zimmer fand man auf dem Bette die Leiche des Knaben, nackt, mit blauem, aufgeschwollenem Gesicht. Die Mutter hatte ihr Kind erdürgt, während es schlief. Auf der Polizeiwache verhielt die Mörderin sich ruhig, betrachtete nur mit starren Augen die Anwesenden. Auf alle Fragen antwortete sie nur, sie habe ihren Sohn von allen Leiden dieser Welt, in der sie selbst so viele Täuschungen erlitten habe, befreien wollen. Die Unglückliche wurde vorläufig in eine Irrenanstalt gebracht, wo ihr Geisteszustand untersucht werden wird. Daß sie für ihre grausige That nicht verantwortlich ist, scheint unzweifelhaft.

(Nachdruck verboten.)

Die Gewalten der Tiefe.

Roman von Lothar Brentendorf.

Daran ist kaum zu denken. Er hat sich in seinem Kopf mit einer Entschiedenheit ausgedrückt, die mir es unmöglich macht, meine Bitte jemals zu wiederholen.

Das ist schrecklich, Bernd! Und was soll nun daraus werden?

Er antwortete ihr nicht sogleich, sondern durchmaß paarmal das Zimmer wie Jemand, der sich in höchster Unruhe befindet.

„Ich werde Dich natürlich nicht im Stiche lassen,“ sagte er endlich hervor. „Aber mit meiner Laufbahn ist's nicht so einfach. Wir werden wohl so eine Art von Landstreicher werden müssen.“

„Bernd!“ schrie sie auf. „Was sagst Du da? Ich bin doch ein ganz gewöhnliches Mädchen.“

„Ich rede nicht von etwas, das bereits geschehen ist,“ sagte er. „Aber von dem, was unfehlbar künftig geschehen wird. Die Unterstüßung meines Vaters kann ich die beste Laufbahn nicht fortsetzen. Und da er geschworen hat, mir keinen Pfennig mehr zu bewilligen, muß ich mich nach anderen Mitteln umsehen, nach einer Stellung als Schreiber vielleicht oder nach einem anderen Berufe.“

„Es sei denn, daß wir den heroischen Sprung ins Wasser machen.“

Er stand jetzt mit über der Brust verschränkten Armen am Fenster und blieb beharrlich in dieser Stellung, bis ihm erpante, Helene in's Gesicht zu sehen. Er warf ihr leichtes Schluchzen hinter seinem Rücken, und sagte, wie sich ihr Kopf an seine Schulter

„Womit haben wir es nur verdient, Bernd, so unglücklich zu sein?“

„Es dürfte nicht viel Nutzen haben, sich mit der Beantwortung dieser Frage den Kopf zu zerbrechen. Am besten beginne ich eine Thorheit, mich meinem Vater zu widersetzen; aber es hätte mit der Geheimniskrämerei doch nicht bis in alle Ewigkeit weitergehen können. Wir müssen also den Kampf mit dem Schicksal aufnehmen.“

„Du hast schon bei den Dichtern heißt, und nach einer Weile von Jahren, sofern uns das Glück hold ist, werden wir vielleicht dahin gebracht haben, uns wie zwei Vögelchen irgendwo hoch oben unterm Dach unser trau-

liches Nest zu bauen. Es wird nicht sehr lustig sein; aber die Liebe muß uns eben helfen, es zu ertragen.“

„Und wenn Du mich jetzt aufgeben würdest?“ hauchte sie kaum vernehmlich. „Würde sich Dein Vater dann verfühnen lassen?“

„Er verlangt nichts Anderes als das. Aber es ist ein Unsinn, von solcher Möglichkeit zu reden.“

„Nein, Bernd, wir müssen gerade davon reden,“ und ihre Stimme, die anfänglich noch von Thränen erstickt war, gewann allgemach an Festigkeit, „denn es ist selbstverständlich, daß Du solche Opfer nicht für mich bringen darfst. Wie könnte ich glücklich werden mit dem Bewußtsein, daß Du alle Deine Hoffnungen und Aussichten hingegeben hast um meiner willen!“

„Daran ist doch nun mal nichts zu ändern, und wir müssen eben versuchen, damit fertig zu werden. Ich hatte einigen Ehrgeiz, das ist richtig, und meine Aussichten waren nicht schlecht. Aber man lebt auch ohne das; und wenn es kein ordentliches Leben mehr ist, so bleibt es doch vielleicht immer noch ein ganz leidliches Vegetiren.“

„Ich aber müßte das schlechteste und selbsthätigste Geschöpf auf Erden sein, wenn ich das zugeben könnte. Wenn Du zu großmüthig und edel bist, um mich aufzugeben — nun wohl, so will ich es sein, die unser Verlobniß löst.“

Mit gut gespielter Ueberraschung wandte Treysa sich ihr zu. Er sah, daß ihr hübsches Gesichtchen ganz farblos geworden war, und daß es innerhalb der wenigen Minuten verfallen schien, wie das Antlitz einer Schwerekranken.

„So ist Dir die Gelegenheit vielleicht sehr willkommen?“ polterte er, um die Gelegenheit nach Kräften auszunützen, aber er gab diese Taktik sogleich wieder auf, als er dem großen, hehrlichen Blick ihrer voll aufgeschlagenen Augen begegnete.

„Du weißt, daß es nicht so ist, Bernd,“ sagte sie einfach. „Wenn ich Dir entsage, so entsage ich Allen, was mich froh und glücklich gemacht hat. Aber ich habe ja keine Wahl. Und jetzt, nachdem wir eingesehen haben, daß es nicht anders sein kann, jetzt wollen wir es uns nicht noch schwerer machen — es ist ja schon so hart, so grauhaft.“

Ihre Kraft brach nun doch zusammen und sie begann auf's Neue zu schluchzen. Treysa fühlte, daß ein weiteres scheinbares Widerstreben ihren hochherzigen Entschluß noch leicht genug würde erschüttern können, und es schien ihm darum an der Zeit, die Sache zum Abschluß zu bringen.

„Ich hätte nie geglaubt, daß es dahin kommen könne. Wahrhaftig, mein Vater wird es nicht leicht haben, sich meine kindliche Liebe zurück zu gewinnen. Rimmermehr wäre mir der Wunsch aufgefallen, mich um einen solchen

Preis mit ihm zu verfühnen, und Du wirst nie vergessen dürfen, Helene, daß es Dein Wille ist, nicht der meinige, der uns trennt.“

Die junge Lehrerin hatte das Gesicht in den Händen verborgen und schüttelte statt aller Antwort nur den Kopf. Es war also doch wohl notwendig, ihr noch etwas Tröstliches zu sagen.

„Wie ich es übrigens ertragen soll, ein Leben ohne Dich zu führen, ist mir in diesem Augenblick noch völlig unfaßlich,“ meinte er, indem er die Bittere an sich zog. „Wir hätten so glücklich sein können — und nun — es wird eine recht trostlose Wästenreise werden.“

Für eine kurze Zeit nur hatte sie seine Liebesfloskel gebildet, mit sanfter Entschiedenheit machte sie sich dann aus seinen Armen los und drückte das Taschentuch an die Augen, um die Spur ihrer Thränen zu trocknen.

„Laß uns tapfer sein, Bernd! — Unsere Liebe wird ja nicht enden, auch wenn wir einander nicht mehr sehen und sprechen dürfen. Feierlich gelobe ich Dir in dieser schweren Stunde, daß ich nie einem anderen Manne angehören werde.“

„Ein solches Gelöbniß kann ich unmöglich annehmen,“ sagte sie. „Du bist ja noch so jung — mit der Zeit wirst Du es schon lernen, mich zu vergessen und wirst irgend einen braven, tüchtigen Menschen —“

Sie ließ ihn nicht aussprechen, sondern fiel ihm mit einem energischen Kopfschütteln in die Rede.

„Niemand! So wie ich Dich geliebt habe, liebt man nur einmal im Leben. Könntest Du denn in diesem Augenblick daran denken, Bernd, früher oder später eine Andere an meine Stelle zu setzen?“

„D gewiß nicht!“ versicherte Treysa sehr eifrig. „Es ist eine ganz unmögliche Vorstellung.“

„Und doch wolltest Du mich einer solchen Schlechtigkeit für fähig halten?“ fragte sie mit sanftem Vorwurf. „Nein, mein Geliebter, wir wollen uns Treue halten, auch wenn es hier auf Erden keine Hoffnung für uns giebt. Diese Zuversicht ist ja meine einzige Stütze — sie allein wird mir die Kraft verleihen, weiter zu leben.“

Er gab es auf, sie von der romanhaften Ueberschwenglichkeit eines solchen Glaubens zu überzeugen. Daß sich die Lösung ihres Verhältnisses so über Erwarten einfach und friedlich vollzog, war ja eine Aneignung, der zu Liebe man schon ein wenig Komödie spielen konnte.

„Du bist mein starkes, hochherziges Mädchen!“ sagte er, indem er ihre Hand an seine Lippen führte. Und nach einer kleinen Kunstpause fügte er in sanftester Tone hinzu: „Aber bei all' Deiner Tapferkeit darfst Du Dich doch nichts Uebermenschliches zumuthen, mein Lieb!“

(Fortsetzung folgt.)